

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 10

Artikel: Elisabeth Rotten zum 70. Geburtstage : 15. Februar 1952
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elisabeth Rotten zum 70. Geburtstage 15. Februar 1952

Liebe Elisabeth Rotten!

Als ich Sie vor wenigen Tagen, kurz nach Ihrer Entlassung aus dem Spital, zufällig antraf, erzählte ich Ihnen, daß ich eben Ihre Doktordissertation wieder zur Hand genommen hatte, um mich über etwas zu orientieren. Ich durfte beifügen, welche Bewunderung diese im Jahre 1913 erschienene Schrift «Goethes Urphänomen und die platonische Idee» von neuem in mir erweckt hatte. Sie wiesen das Lob lächelnd zurück mit der Bemerkung: «Dreißig Jahre lang hatte ich im Sinn, eine Fortsetzung davon zu schreiben, es geschah bis zur Stunde nicht.» Das Wort stimmte mich nachdenklich. Wären Sie auf dem Wege weitergeschritten, zu dem jenes Werk ein verheißungsvolles Eingangstor bedeutete, hätten Sie Ihr Leben der Wissenschaft, der Philosophie, Psychologie, Soziologie, Literatur gewidmet, Sie wären zu den höchsten Höhen der Gelehrsamkeit emporgestiegen, man hätte Ihnen einen Lehrstuhl an einer Universität nicht vorenthalten dürfen. Nein, Sie haben die Fortsetzung jener unvergleichlichen Gegenüberstellung von Goethe und Plato, diese gründliche Auseinandersetzung mit Goethes Einstellung zu den Naturwissenschaften nicht geschrieben. Ob Ihnen das Alter die dazu notwendige Muße schenkt, ist zum mindesten fragwürdig. Und doch sind Sie dem Geiste, dem jene Arbeit der Jugend entsprang, ein ganzes Leben lang treu geblieben. Der Schluß Ihrer Dissertation scheint mir programmatisch Ihre weitere Arbeit vorwegzunehmen.

«Nein, Goethe war kein Platoniker. Goethe war Goethe, wie Kant ganz Kant gewesen ist. Aber wie dennoch Plato, der ringende Logiker, Plato, der Begründer aller wahren Wissenschaft, Plato, der ewig Zielweisende in Königsberg auferstand, so lebte Geist vom Geiste Platos des Schauenden, Platos, des Sehers und Künstlers im Denken auch in dem Großen, der in Weimar seine Heimat fand. Goethe stand unter den Naturforschern seiner Tage, ein Denker und Schauer zugleich, auf seinem Gipfel allein: Aber er hatte einen Bruder auf einem andern Berge.»

Ich glaube: Dieses behutsame, in letzte Tiefen bohrende Unterscheiden, die Einsicht in Gegensätze, in Polaritäten und dann der weite Bogen, der das Trennende überspannt, weil es eine Gemeinschaft, eine Brüderlichkeit aller vom ehrlichen Geiste Durchwehten gibt, das ist Ihre eigenste Angelegenheit. Als Beispiel dafür sei erinnert an einen Vortrag, der allen, die ihn gehört haben, unvergänglich bleiben wird. Das Thema hieß: «Stufen der Friedensarbeit.» (Siehe «Friedenswarthe» 1940, Nr. 5/6, unter dem Titel «Wege und Ziele der Friedensarbeit.») In wahrhaft befreiender Weise haben Sie dort die radikale und die gemäßigte Richtung der Friedensfreunde einander gegenübergestellt, scheidend und verbindend, die wechselseitige Durchdringung, die Möglichkeiten gegenseitiger Befruchtung aufdeckend und so die Krankheit der Unduldsamkeit in den Reihen der Friedenskämpfer besiegt: «Wir müssen, auch wenn wir jeder für uns selbst einen ganz bestimmten Weg vorgeschrieben sehen, begreifen lernen, daß keiner dieser Wege allein zum Ziel führen kann. Denn der Zustand der Welt ist nicht so einfach, daß er durch bloße Konzentration auf Gesinnungsbildung oder anderseits durch klug erdachte neue völkerrechtliche Institutionen grundlegend gewandelt werden kann. Temperament, Lebenserfahrung und geistigen Auftrag weisen die Individuen naturgemäß auch bei gleichen Zielen auf verschiedene Wege.»

Weil das Moment der Gemeinschaft, der Brüderlichkeit, des helfenden Tuns in Ihnen so stark war, darum haben Sie wohl auf die wissenschaftliche Laufbahn verzichtet und Ihr Leben mit einer Selbstlosigkeit ohnegleichen in den Dienst der Nächstenliebe gestellt. Aber immer war es ein Denken und Tun, ein Tun und Denken, worin nach Goethe die Summe aller Weisheit steckt. So haben Sie, als in Deutschland aufgewachsene Schweizerin, in enger Zusammenarbeit mit den Quäkern während des Ersten Weltkrieges und nachher das Hilfswerk für Ausländer in Berlin betreut, mit dem Einsatz Ihres ganzen Wesens, überall Regungen der Hilfsbereitschaft hervorgezubert, der Abkehr vom Haß, dem Glauben an ein besseres Deutschland gedient. Später, nachdem noch einmal der Weltenbrand entfesselt worden war, die Unmenschlichkeit ihre Orgien feierte, haben Sie in subtiler Denkarbeit «Zwei Generationen im Krieg» («Friedenswarte» 1945, Nr. 4), einander gegenübergestellt. Sie haben dem Menschen im Krieg tief ins Unbewußte hineingeschaut, mit unerschütterlichem Pestalozzi-Glauben noch einmal den Weg zur Befreiung gewiesen. Am Schluß dieser Arbeit stehen die wichtigen Sätze: «An dieser Erweckung, Festigung und Aktivierung des zutiefst und echt Menschlichen haben wir alle, Sieger, Besiegte und unverdient Verschonte als Individuen, als Völker, als Glieder kleinerer und größerer Gemeinschaften in uns und um uns zu arbeiten, wenn wir die *civitas humana* als Wegbereiterin für die *civitas dei* bauen wollen. Je stärker wir es in uns verwirklichen, desto mehr wird es über uns hinauswirken und uns befähigen, ohne Überheblichkeit dem Nachbarvolk an der Wiederaufrichtung der eigenen Würde zu helfen und mit ihm gemeinsam zur Kräftigung des sittlichen Bewußtseins in einer neuen Zeit beizutragen.»

Sie haben wie in der Friedensarbeit das «Wagnis des Glaubens» der kalten Lebensverneinung entgegengerufen, als es galt, W. R. Cortis großgeschaute Idee des Kinderdorfes in der Schweiz zu verwirklichen. Ihre bis ins letzte durchdachte Arbeit «Der geistige Ort des Kinderdorfes» («Friedenswarte» 1945, Nr. 3) hat viel Skeptizismus besiegt, weil sie, aus reicher Erfahrung schöpfend, zeigte, daß jede Form des Elendes zu einer neuen Art von Hilfe anregt, daß auch jeder Akt der Barmherzigkeit zu neuen wertvollen internationalen Beziehungen führt. Für diese Idee des Kinderdorfes, die nach Cortis Formulierung «barmherzig, groß und bescheiden» ist, wie Sie selbst, haben Sie jahrelang tatsächlich alles drangegeben, was die beste Mutter für ihr Sorgenkind nur drangeben kann: Zeit und Lebenskraft, Denken und Tun, unerschütterliche Liebe.

Liebe Elisabeth Rotten, werden Sie nicht ungeduldig, wenn wir Sie, das Trennende, aber noch mehr das Verbindende heraushebend, einreihen in die Armee der tatkräftigen Friedliebenden, deren einzelne Kämpfer zu loben Sie nicht müde werden: «Henri Dunant, Pestalozzi, Bertha von Suttner, Jane Addams, Bakule, Eglantine Jebb, Maria Montessori.» Sie, die Sie eine so seltsame Art haben, sich selbst auszulöschen, die Sie in dem weltumspannenden Kreis der Mitarbeiter des «New Education Fellowship» ein bißchen scherz- und doch so ernsthaft als «heilige Elisabeth» bezeichnet werden, nehmen Sie diese bescheidene Würdigung — sie umfaßt ja nur einen kleinen Teil Ihres Lebenswerkes — mit Nachsicht auf und mit herzlichen Wünschen für Gesundheit und geistige Kraft. Im Namen vieler Schweizer Kolleginnen, die aus Ihrem Sein und Wirken, Ihrem Denken und Tun immer wieder Mut und frohe Zuversicht schöpfen

Ihre Helene Stucki.